



Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

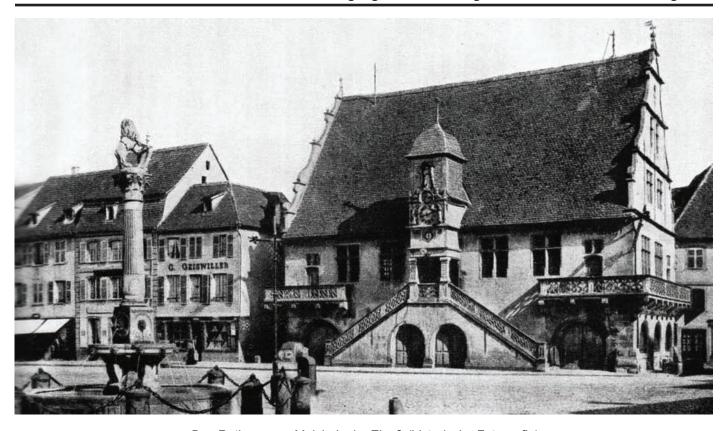
ISSN 0179-6100

E21949

Heft 3/4 2012

59. Jahrgang

www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de



Das Rathaus von Molsheim im Elsaß (historische Fotografie)

## **Inhalt**

In memoriam André Weckmann	2	Johann Knauth – genialer, vergessener	40
Theaterleben im alten Straßburg	4	Dombauarchitekt in Straßburg	12
· ·		Impressum	13
Ein Loblied des Erasmus von Rotterdam auf Schlettstadt	6	Eine junge Elsässerin überwindet bürokratische Hürden	15
Das Elsaß und das deutsche Militär – Das Infanterie-Regiment Nr. 136		Frankreichs größte Moschee	
in Dieuze und Straßburg (1887–1918)	8	in Straßburg eingeweiht	
		Hinüber und herüber	16

# In memoriam André Weckmann



Am 29. Juli 2012 hat uns André Weckmann nach einem arbeitsfreudigen Leben, das mit leidenschaftlicher Liebe dem Elsaß gewidmet war, verlassen. Jeder Atemzug dieses Menschen war ein Glaubensbekenntnis an die Wesenhaftigkeit des Elsasses. Keiner hat so machtvoll wie er. Weckmann im reinsten Sinne des Wortes, in Wort und Tat das Gewissen der Elsässer aufgerüttelt. Während eines Menschenlebens war er die Stimme des Ländchens, in deutscher, elsässischer und französischer Sprache.

#### Von der Wiege zum Grab

1924 in Steinburg bei Zabern geboren, absolvierte Weckmann in Straßburg sein Schulstudium, wonach er, wie 140 000 andere Elsässer, 1943 widerrechtlich in die Deutsche Wehrmacht gezwungen wurde. An der Ostfront, in der Ukraine, wurde er verletzt und konnte sich 1944 anläßlich seines Genesungsurlaubs von der Truppe absetzen, was viele fälschlicherweise als Desertion bezeichnen. Widerrechtlich in die Wehrmacht gezogen, hatte er wie alle anderen elsässischen oder lothringischen Zwangseingezogenen das Recht, sich dieser Zwangseinziehung zu widersetzen, wo und wann ihm dies möglich war.

Nach der Befreiung des Elsaß durch die Alliierten trat er in die Widerstandsbewegung ein, die er 1945 wieder verließ, um sich an der Universität Straßburg dem Studium der deutschen Sprache zu widmen. Er beschloß dieses Studium mit der Absolvierung der "Agrégation d'allemand". Als Professor unterrichtete er von 1962 bis 1987 am Jean-Monnet-

Lyzeum in Straßburg-Neudorf, wo er sich niedergelassen hatte. Unentwegt und weit davon entfernt, auch nur im geringsten irgendwelche feindliche Gefühle Deutschland gegenüber zu hegen, setzte er sich, seiner alemannischen und humanistischen Wurzeln bewußt, für die Versöhnung der beiden großen Länder Frankreich und Deutschland ein. Er war die treibende Kraft in der Verschwisterung der Berliner Hermann-Hesse-Schule mit dem Lyzeum, in dem er unterrichtete. Er setzte sich gegen die Errichtung der Nuklearindustrie diesseits und jenseits des Rheines ein, für die Erhaltung des Rheinwaldes in Marckolsheim und vorab für die Erhaltung des elsässischen Dialekts, den er zu seiner eigenen, persönlichen Sprache machte und den er allzugerne zur offiziellen Sprache des Ländchens hätte erheben mögen – ähnlich dem nahen Letzeburgischen oder dem Baslerdütsch.

Seine Bemühungen auf diesem Gebiet blieben nicht ohne Erfolg, da eine rektorale Verfügung im Elsaß das Lehrfach "Regionalsprache und Kultur" einführte. Er wirkte wesentlich an der Schaffung der Holderith-Methode zur Erlernung der deutschen Sprache für dialektsprachige Kinder mit. Diese rastlose Arbeit wurde durch verschiedene Auszeichnungen Johann-Peter-Hebelgewürdigt: Preis (1976), Grand Bretzel d'Or Georges Holderith (1978), Internationaler Mölle-Literatur-Preis (1979), Jakob-Burckhardt-Preis (1986), Carl-Zuckmayer-Medaille (1990), Badisch-Elsässischer Kulturpreis (1990), Prix Européen de langue régionale (2002), verliehen von Pro Europa, um nur diese zu nennen.

#### **Das Werk**

Neben dieser unermüdlichen Arbeit als Herold des Elsasses schuf André Weckmann ein reichhaltiges literarisches Werk in den drei Sprachen, Französisch. Deutsch. Elsässer-Deutsch. In erster Linie müssen da erwähnt werden die Kriegserlebnisse "Les Nuits de Fastov" (1968), "Fonse ou l'Education alsacienne" (1975), "La Roue du Paon" (1988), "Sechs Briefe aus Berlin" (1969), "Geschichten aus Soranien" (1973), "Die Fahrt nach Wyhl" (1977), "Grenzsituation" (1980), "Wie die Würfel fallen" (1981), "Odile oder das magische Dreieck" (1988), "Steinburger Balladen" (1997),

"Der Geist aus der Flasche und die Leichtigkeit der Zuversicht" (1998), sodann auch zwei Theaterstücke "Grenzgespenster" (Uraufführung 1989) und "Wie weit ist's bis Prag (Erstaufführung 1993). Besondere Achtung verdient auch "Tämieh-Heimat" (2002).

Ganz außerordentlich spezifisch "weckmannisch" sind die Dialektdichtungen des Schriftstellers in seinem kernigen Steinburger Dialekt: "Schang, d'Sunn schint schun lang" (1975), "Haxschissdrumerum" (1976), "Fremdi Getter" (1978), "Heimweh" (1982), "Bluddi Hand" (1983). Als kompromißloser Christ und Katholik hat Weckmann geistliche Gedichte verfaßt, "Elsassischiliturgie" (1980), ..Wihnachtszit" (1992),..Adventszit" (1994), "Passionszit" (1995), "De Disch isch gedeckt, Lieder fier d'elsassisch Mass", mit Melodien von M. Wackenheim (1995). Nennen wir noch "Das Land dazwischen - Une saga alsacienne 1870-1919" (1997), gemeinsam mit Emma Guntz verfaßt. Damit wäre die Bedeutung André Weckmanns für das Elsaß und für die deutsch-französische Freundschaft und - darüber hinaus - Brüderlichkeit nur angedeutet. Hinter diesem gewaltigen Versöhnungswerk verschwindet leider allzusehr die Bedeutung Weckmanns als Schriftsteller und vornehmlich als Dichter. Seine Sprache verdient es, in allen drei Ausdrucksformen. Deutsch. Französisch Elsässerdeutsch, eingehend studiertzuwerden. Sie ist in jeder die ser Formen in einmaliger Eigenartigkeit im besten Sinn des Wortes spezifisch elsässisch. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß Leben und Werk Weckmanns in der Zukunft einem emsigen Studium unterzogen werden. Übrigens unternimmt die Universität Mülhausen unter der Leitung von Peter André Bloch seit 2000 die Gesamtausgabe des dichterischen Werkes des Dichters in Dialekt, eine kritische Ausgabe mit Übersetzungen ins Französische und ins Deutsche und mit Kommentaren in beiden Hochsprachen (Werkausgabe der elsässischen Gedichte).

Neben René Schickelé und Nathan Katz dürfte André Weckmann der bedeutendste Dichter und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Elsaß gewesen sein. Ich bin glücklich, ihm hier meine bescheidene Huldigung aussprechen zu dürfen.

**Gabriel Andres** 

### André Weckmann "Müedersprôch"

müedersprôch hetr gsäit het gerîdert debî un e draan üsm giggel en de schnützer kéit

müedersprôch hetr gsäit un het si gschnitzt: e eckstäintes nasdüech éschs gsen üs lin

# André Weckmann "Rhingold"

es hucke drej herre am rhin un speele Ruhr uf franzeesch un uf ditsch metme zaichebrätt dr aant met millioneschecks de zwait met gummiknéttel de drétt

es hucke drej herre am Rhin un wérfle e bumbischs schicksal erüs vive Fessenême! roeft dr aant pfui Marckelse! breelt de zwait panzer nach Wyhl! bellt de drétt

es brunze drej herre am Rhin em namme vun technik macht un finanz e phenoolrischel dr aant e quächsélwerlach de zwait e salzige sudd de drétt

> es spalte drej herre am Rhin met goldiche axe kärne atom de hauklotz esch min land

es hucke drej herre am Rhin wann keijje mr se nin?

Die Mitglieder der "Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung" werden gebeten, den Jahresbeitrag von 20 EUR für 2013 bis zum 31. März 2013 auf das Konto der "Gesellschaft" Nr. 17 37 10 06

bei der Sparkasse Kraichgau (BLZ 66 35 00 36) zu überweisen.

# Theaterleben im alten Straßburg



Anläßlich der Hundertjahrfeier der Errichtung des Theaters in Straßburg am 23. Mai 1921 erinnerte der damalige Maire, Jacques Peirotes, in seiner Ansprache an das langsame Werden dieses Theaterlebens.

Die Anfänge des Theaterlebens in Straßburg können bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts zurückgeführt werden. Die ersten derartigen Darbietungen fanden unter freiem Himmel, auf dem sogenannten Grasboden vor dem Gymnasium oder dem Wilhelmitanerkloster statt. Man nimmt an, daß die erste Aufführung dem Werk "Nabal, comoedia sacra Rudolphi Gualteri" im Jahre 1562 gewidmet war. Im Jahr 1600 verlangten die Scholarchen ein gegen Wind und Wetter geschütztes Lokal und fanden daraufhin vom Jahre 1603 ab die Vorstellungen im Gebäude des sogenannten Zimmerhofs neben dem Judentore statt ... Die Straßburger Theateraufführungen hatten einen derartigen Ruf erhalten. daß viele hochgestellte Persönlichkeiten ... Extrareisen nach Straßburg unternahmen, um die Theatervorstellungen zu besuchen.

Aber auch Straßburger Bürger selbst fingen an Theater zu spielen: die Meistersänger, die in ihrem Hauptberuf durchweg Handwerker waren, hielten neben ihren Singübungen auch Theaterabende ab. Zur Vermeidung aller Anzüglichkeiten, besonders in religiöser Hinsicht, mußten sämtliche Stücke zur Censur vorgelegt werden. Anläßlich eines Gesuchs um die Gewährung der Spielerlaubnis, im Jahre 1697, wurden die Handwerker gebe-

ten, bei ihrem Handwerk zu bleiben. Alle bisherigen Theatervorstellungen zeigen einen vollständigen Dilettantismus. Von vollwertiger Theaterkunst kann erst nach dem Übergang Straßburgs an Frankreich im Jahre 1681 gesprochen werden.

Man darf vermuten, daß Peirotes 300 Jahre nach besagten Vorstellungen kaum in der Lage war, über die Qualität der damaligen Vorstellungen zu urteilen.

In diesem erwähnten Jahr 1697, in dem die Handwerker gebeten wurden, bei ihren Leisten zu bleiben, teilten sich nicht weniger als drei Schauspieltruppen die Gunst des Publikums in Straßburg: eine deutsche, eine französische und eine italienische. Da wurde sich der Magistrat der Notwendigkeit eines Theaterbaues bewußt. Die ersten Vorstellungen der Kunstwerke Corneilles, Racines oder Molières fanden in der Zunftstube der Maurer statt, die bis zur Errichtung eines eigenen Saals das Straßburger Theater war.

Bis Ende des XVI. Jahrhunderts befand sich die Maurerzunftstube in der Kerzengasse Nr. 8 und später Münstergasse Nr. 1, wo sie nur wenige Jahre verblieb, um der Schneiderzunftstube zu weichen. Wobei die Maurerzunftstube in die Judengasse verlegt wurde, zwar Nr. 9 und um 1509. Die Chronik von Trausch erwähnt auch eine Art Theatervorstellung, die 1685 in diesem Lokal stattfand. In den letzten Jahren des XVIII. Jahrhunderts, nachdem Straßburg an Frankreich gekommen war, wurde ein

großer Vorstellungssaal im großen Gebäude der Maurer errichtet.

So scheint wohl sicher, daß die Maurerzunftstube die ersten Theaterund Opernvorstellungen in Straßburg in einigermaßen geordneten Verhältnissen ermöglichte. Wenn man dem Historiker Ludwig Schneegans glauben darf, war der Saal immer gut besetzt, da selbst die Vorstellungen in französischer Sprache gut besucht gewesen seien.

Schon im XVII. Jahrhundert kamen häufig französische Schauspieltruppen in unsere Stadt. Das Vergnügen, das die hiesige Bürgerschaft an dem französischen Schauspiel gewonnen hatte, war so lebhaft, daß am Ende des genannten Jahrhunderts ein schöner Komödiensaal auf der Zunftstube der Maurer erbaut worden war (L. Schneegans).

Am 21. November 1700 kündigte die "Troupe dauphine" unter der Leitung von Pierre Hanon eine Vorstellung an: Wir werden heute Sonntag den 21. November, Tartuffe, Komödie in fünf Akten des Herrn von Molière geben. Sie wird gefolgt von "La Sérénade", Komödie mit italienischer und französischer Musik. Es wird überall groß Feuer unterhalten, man wird nicht frieren.

Herr Hanon heizte so gewissenhaft, daß das Theater abbrannte.

#### Im 18. Jahrhundert

Nach diesem Brand entschloß sich der Magistrat, einen offiziellen Theatersaal zu bauen, und zwar an der

Stelle der sogenannten "Haferscheune" ein wenig unterhalb des gegenwärtigen Theaters. Es handelte sich bei dem neuen Saal, der im Frühjahr 1701 fertiggestellt wurde, um eine recht einfache, beinahe rudimentäre Einrichtung. Dieser Saal nun war dem französischen Theater vorbehalten. Auf die Bitte eines Teils der Bevölkerung wurde dem deutschen Theater ein anderer Saal zugewiesen, allerdings erst 1733. Es handelte sich um einen Theatersaal, den die Tuchmacherzunft in ihrer Zunftstube einrichten ließ.

Dazu berichtete am 10. März 1931 Dr. Johannes Müller in der "Elsaß-Lothringischen Zeitung": Als vor einigen Monaten die Gassen der Stadt französische Namensschilder erhielten, hätte man dies für eine Reihe von Gassen in der Altstadt sparen können. ist doch eine ganze Reihe vorhanden, die auch unter dem letzten Regime die französischen Namen beibehalten haben. Gar manche dieser Gassen rufen Erinnerungen an Einrichtungen. Sitten und Gebräuche, Zünfte und Personen aus den ältesten Zeiten wach, so zum Beispiel auch die "Rue des drapiers" oder Tucherstubgasse, Tücherstubgasse fälschlicherweise genannt. Ihren Namen hat sie von der einstigen Trinkstube der Tuchmacherzunft erhalten.

Gerade dieser Trinkstube war es zu verdanken, daß die Gasse in früheren Jahrhunderten eine recht belebte war. Die Zunft der Tuchmacher umfaßte anfänglich nur die Wollkämmer. 1353 schlossen sich ihnen die Tuchscherer, Färber, Hosen- und Strumpfweber, 1741 die Bleicher an, das heißt die Eigentümer der vor der Stadt gelegenen Bleichen, eine Einrichtung von der man heute leider nicht mehr viel weiß ...

Die Trinkstube der Tucher erhob sich auf dem Platze, der heute das Haus Nr. 11 einnimmt, und dehnte sich weit in die Helenengasse hinein aus. Diese Gasse ist nämlich erst 1789 in Tuchmacherzunftgasse umgenannt worden. An der anderen Ecke der St. Helenengasse, ehemals Tucherstubgasse, stand die Trinkstube der Gerberzunft. Das Vorhandensein dieser beiden Trinkstuben war aber nicht allein ein Grund für die Belebung der Gasse. Wo die Häuser Nr. 24-34 stehen, errichtete der Rat 1401 auf dem Gelände Verkaufsstände für Metzger und Bäcker vom Lande, die da Fleisch und Brot verkauften.

#### **Deutsches Musiktheater**

Doch nun zurück zum Theaterleben! Wir zitieren weiterhin Dr. J. Müller: Das deutsche Musiktheater erfreute sich der Gunst des Publikums. Schon im Jahre 1716 war eine Theatertruppe aus Stralsund hierher gekommen und gab Vorstellungen in den verschiedenen Trinkstuben der Zünfte. Dieser und andere Erfolge bewirkten die Bitte der Zünfte, ein Theater bauen zu dürfen, welche Erlaubnis eben der Tuchmacherzunft erteilt wurde. Diese Zunft richtete also 1733 ein Theater in ihrer Trinkstube ein, in welchem eine deutsche Truppe Vorstellungen für die Leute des Mittelstandes gab. da die Leute dieses Standes im Französischen nicht genügend vertraut waren. um einer französischen Vorstellung folgen zu können. Man kann sich an den Fingern abzählen, daß damals wie heute auch noch die Leute des Mittelstandes viel zahlreicher waren als die der fälschlicherweise soge-"besseren" nannten Gesellschaft. daß also das deutsche Theater besser besucht war als das französische, was, gezwungenermaßen, den Neid der Direktion des offiziellen Theaters erregen mußte (10. März 1931 in der "Elsaß-Lothringischen Zeitung").

Das deutsche Theater in der Trinkstube der Tucherzunft fand einen solchen Zuspruch, daß das französische "Grand Théâtre" darunter zu leiden hatte. So gelang es dem Direktor des französischen Theaters den Theatersaal in der Tucherstubgasse zu mieten, und er vermietete ihn gelegentlich auch an durchziehende Spielgesellschaften. Das deutsche Theater gab vorübergehend seine Vorstellungen in anderen Trinkstuben, bis es 1757 wieder in den Besitz des Saales der Tuchmacherzunft zurückkam. (...) Bis zur Revolution kamen regelmäßig deutsche Truppen nach Straßburg, die allerdings mehr oder weniger Glück und Erfolg hatten (15. Oktober 1932 in "La République"). Die Leute vom Theater und von der Oper erfreuten sich jedoch damals keiner besonderen Achtung, wie das ein anonymer Chronist feststellte: Die Vorurteile des Klerus gegen die Schauspieler waren jedoch noch so ausgeprägt, daß, als ein Schauspieler auf der Bühne verschied, sein Leichnam nicht in der Kirche aufgenommen wurde und er ohne religiöse Handlung beerdigt wurde, außerhalb der

geweihten Kirchhoferde. Diejenigen, die das französische Theater besuchten waren, im Vergleich zu jenen, die das deutsche Theater besuchten, zum großen Teil nicht der Stadt zugehörig, es waren Offiziere der Garnison, damals recht zahlreich, eingesessene Geschäftsleute und einige Personen aus dem Innern Frankreichs, die sich innerhalb unserer Stadtmauern niedergelassen hatten ...

# Das deutsche Theater wird taxiert und verjagt

Schon damals wurde das deutsche Theater benachteiligt, was den Magistrat der Stadt veranlaßte, in einer Schrift an den Marschall von Contades dagegen heftig zu protestieren: Indem man die deutschen Schauspieler größeren Taxen unterwürfe, würde man sie in die Unmöglichkeit versetzen, sich zu erhalten. Schließlich verlangt die zahlreiche Klasse der Bürger, die die deutsche Sprache als ihre Muttersprache betrachtet, die das französische Theater besuchen weder will noch kann. sowie viele angesehene Fremde und andere verlangen Vorstellungen in deutscher Sprache, und der Magistrat kann sich nicht entschließen an der Zerstörung eines Unternehmens mitzuwirken, an dem das Publikum so viel Interesse und Freude hat ...

Die Lasten der deutschen Truppe. gewöhnlich nur im Winter spielte, waren bedeutend. Sie unterstand, diese deutsche Truppe, im Gegensatz zur französischen Gesellschaft, der Jurisdiktion des Magistrats und hatte allein für die Miete des Tucherzunftsaals 800 Livres zu zahlen. Außerdem hatte sie an die französische Leitung ein Sechstel ihrer Tageseinnahmen zu entrichten. Ferner hatte dieses deutsche Theater an den Spieltagen nicht weniger als 30 freien Eintritt zu gestatten, den Schöffen der Tucherzunft, verschiedenen Magistratspersonen, dem Wundarzt, dem Buchdrucker der Gesellschaft und anderen Personen mehr ... Da der Tucherzunftsaal überdies recht klein war, stellten alle diese Anforderungen für das deutsche Theater ungeheure Lasten dar, die nur durch einen dauernden und großen Erfolg aufgewogen werden konnten.

Um das Jahr 1839 war es so weit gekommen, daß die deutsche Truppe der Stadt verwiesen wurde. Sofort ließ ein unbekannter Autor einen ge-

druckten Protest gegen diese Maßnahme erscheinen: Einige Worte über die Ausweisung aus dieser Stadt der Deutschen Lyrischen Gesellschaft unter der Leitung des H. Bode.

In Straßburg, bei der Druckerei Schuler. Man ist immer verpflichtet die Willkür zu melden, denn sie ist ein soziales Übel.

J. J. Rousseau (Le Contrat)

Es ist ziemlich schwierig zu verstehen, daß in einer so musikliebenden Stadt wie der unsrigen die Musik so wenig gepflegt wird. Man hat das Recht sich darüber zu wundern, daß in einer Bevölkerung, die sich immer durch einen auserlesenen Geschmack für diese Kunst ausgezeichnet hat, sie dahinkränkelt, wie von Mattigkeit betroffen. (...) Nun besteht bei uns die Kirchenmusik nicht mehr. Und was die Konzertmusik anbelangt, so ist diese ungefähr null, denn man muß sich davor hüten, das Wort Konzert zu verunglimpfen dadurch, daß man es für diese mehr oder weniger kleinlichen Salontreffen verwendet, in deren Mitte ein Klavier oder sonst ein Instrument steht. Ein Konzert muß zumindest die Bestandteile der Svmphonie vereinigen.

Die Theatermusik ist demnach die einzige, die uns verbleibt, aber sie

ist in einen dermaßen bedauerlichen Zustand der Vernachlässigung geraten, daß man sich auf ihr endgültiges und baldiges Verschwinden gefaßt machen muß. (....) Der Straßburger Gemeinderat schien das Unerträgliche dieser Situation begriffen zu haben und wollte ihm steuern. Zu diesem Zwecke wurde ein Zuschuß von 20 000 F gewährt, zur vollständigen Einrichtung eines Orchesters, das man in der Folge dem Theater zur Verfügung gestellt hätte. (...) die obere Gewalt, immer gerne dazu bereit sich der allgemeinen Ansicht zu widersetzen, trat dem entgegen. Der Präfekt, H. Choppin d'Arnouville, der, seines eigenen Ermessens nach, von Musik nichts versteht, versuchte den Willen des Gemeinderats zu lähmen. es gelang ihm. (...) Derweilen ging das Theaterunternehmen der Auflösung entgegen. Das Publikum, wenig dazu geneigt, durch seine Abonnements eine Verwaltung zu unterstützen, die ihre Versprechen zu vergessen schien, blieb den Vorstellungen fern, sodaß am vergangenen 8. Juli, und das war ein Sonntag, die Einnahme ganze 41,50 F erreichte. (...) Doch eine deutsche Truppe war in Straßburg erschienen. Ein Erscheinen, das eine Art Sensation unter den

zahlreichen Liebhaber dieser Stadt bewirkt hatte. Denn man weiß, daß die Deutschen gewöhnlich schöne Stimmen zu Gehör bringen sowie gute Musik und dies zu billigen Preisen. Diese Gesellschaft gab eine erste Vorstellung am vergangenen 6. Mai. Dieser Anfang war nicht glücklich. (...) H. Bode erkannte das Übel und beeilte sich, es zu beheben. Es gelang ihm, unter unglaublichen Mühen das Publikum aufzurütteln, man wünschte herzlich, daß die Truppe des J. Bode sich in Straßburg für das Theaterjahr niederlasse ...

Kurzum, es wurde zwischen dem französischen Theaterdirektor und H. Bode ein Vertrag abgeschlossen. Er wurde aber auf Betreiben des Präfekten aus politischen Gründen bald widerrufen. Der dumme Streit wurde noch einmal behoben, und schließlich konnte die deutsche Truppe ihre Vorstellungen wie vorgesehen geben. Glücklicherweise gehören solche Streitigkeiten der Vergangenheit an. Deutsches und französisches Theater leben heute in der europäischen Hauptstadt friedlich nebeneinander. zur Freude sowohl der einheimischen Bevölkerung als auch der zahlreichen Gäste aus aller Herren Ländern.

**Gabriel Andres** 

# Ein Loblied des Erasmus von Rotterdam auf Schlettstadt



Im Jahre 1514 kam Erasmus auf seiner Reise von Brabant nach Basel auch nach Straßburg, wo ihm die literarische Gesellschaft (sodalitas litteraria), an deren Spitze Jakob Wimpfeling stand, einen herzlichen Empfang bereitete. Der Stettmeister Heinrich Ingold beherbergte ihn aufs prächtigste, und der Johanniterkomtur ehrte ihn durch ein festliches Gastmahl. In einem Brief an Wimpfeling schreibt Erasmus später, er habe in Straßburg eine Monarchie ohne Mißbrauch der Gewalt, eine Aristokratie ohne Parteiungen, eine Demokratie ohne Unruhen gesehen. Was sich wohl Glücklicheres denken ließe als diese Eintracht!

Auf der gleichen Reise besuchte Erasmus auch Schlettstadt. Dort ließ ihm der Magistrat durch den Stadtboten ein Gastmahl und drei mächtige Kannen voll Wein anbieten, die Erasmus zwar dankend ablehnte, doch wie sehr er die Stadt schätzte, das geht aus einem lateinischen Loblied hervor, das wir hier in Übersetzung bringen.

#### Lobrede auf Schlettstadt Ein Loblied des Erasmus von Rotterdam

Edle Stadt Schlettstadt, wer entdeckte und besang als erster deine so vorzügliche Lage und ließ sich dort nieder?
Woher kam dieser fruchtbare und wohtätige Genius?
Welcher Stern leuchtete über deinem Anfang?
Auf recht engem Raum, ohne große Bevölkerung und ohne viel Reichtum wirst du doch von keiner der Städte,

die unter der Herrschaft der Kaiser stehen, übertroffen.
Ich will nicht von deinen Feldern sprechen,
an welchen die fruchtspendende Ceres ihre Schätze verschwendet,
nicht von deinen Hügeln, auf denen die Weinreben ranken,
nicht von dem Fluß, der nahe an deinen Mauern seine stolzen Fluten wälzt,
auch nicht von deinem milden Klima oder der Stärke deiner Ringmauern.

Diese Vorzüge und noch weitere, die dir eigen sind, haben viele andere Städte auch.

Was nur dich ausmacht, dich allein, das ist in einem so engen Stadtgebiet die Vielzahl vortrefflicher Männer, hervorragend durch ihre Tugend und ihr Wissen.

Es gibt kaum Städte, die so viel Ruhmesglanz in sich vereinigen, das trojanische Pferd barg kaum so viele Krieger in seinen weiten Flanken. Wieviel Ruhm haben dir doch Wimpfeling, Spiegel und Kierher gebracht! Von wo kommen dir der gelehrte Sapidus, der athenischen Schule würdig, der fromme Phrygio und Storckius!

Woher Arnoaldus, der Liebling der Musen,und der lautere Mathias Schurer? Ist es noch nötig, an die anderen zu erinnern, genügt der sprachgewandte, hochgebildete Beatus Rhenanus nicht allein zu deinem Ruhme? Welch' stille Verbindung besteht zwischen dir und dem Himmel? Nach göttlichen Geheiß wurden dir wohl besondere Palladien zu deinem Schutze verliehen.

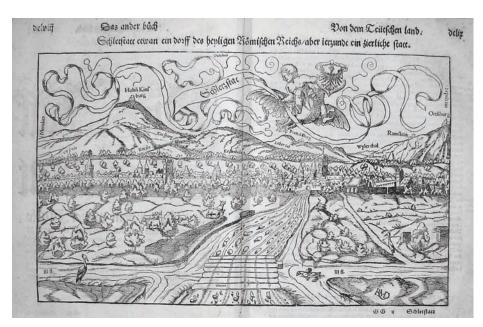
Der Leib bringt Erde hervor, der Geist kommt aus der Höhe.

Andere Städte bringen gewöhnliche Sterbliche hervor, du erzeugst Genies.

Wer beneidet dich da nicht um solch strahlendes Glück,
das du nicht für dich, sondern für die Welt ausgiebig erzeugst.

Der Ruhm ist auf deiner Seite, doch der Gewinn wird allen zuteil,
dem ganzen Menschengeschlecht, das sich ausdehnt auf dem Erdenrund.
In Erinnerung an deine Gastfreundschaft widmet dir Erasmus
dieses Lied. Wenn es auch nicht zierlich geraten ist,
so zeigt es doch meine Dankbarkeit.

Gedruckt in Basel von Johannes Frobenius, August 1515.



Schlettstadt (Kupferstich, 1579)

#### Erwähnte Persönlichkeiten:

Beatus Arnoaldus oder Arnolt (geboren 1484 in Schlettstadt, gestorben 1532 in Wien): Humanist, Rechtsgelehrter, Geheimschreiber und Rat der Kaiser Maximilian I. und Karl V.

Paul Phrygio oder Sidensticker (geboren um 1483, gestorben 1543 in Tübingen), auch Costenzer, Constantinus genannt: Theologe, Humanist, Reformator in Schlettstadt. Er flieht 1525 nach Straßburg, geht 1529 nach Basel, 1535 nach Tübingen.

Beatus Rhenanus oder Beat Bilt, genannt Rhinauer (geboren 1485 in Schlettstadt, gestorben 1547 in Straßburg): Humanist, Philologe und Historiker. Hauptwerk: Rerum germanicarum libri tres, Basel 1531. Seine reiche Bibliothek vermachte er seiner Vaterstadt Schlettstadt. Die Familie Bild stammte aus Rheinau, von wo sie wie so viele andere durch die Überschwemmungen des Rheins vertrieben wurde.

Hans Sapidus oder Johannes Witz (geboren 1490 in Schlettstadt, gestorben 1561 in Straßburg): Pädagoge und humanistischer Dichter, Leiter der Schlettstadter Schule, zuletzt Lehrer am neuerrichteten Gymnasium in Straßburg

Mathias Schürer (geboren um 1470 in Schlettstadt um 1470, gestorben 1519 in Straßburg): Humanist und Buchdrucker in Straßburg

Jakob Spiegel (geboren 1483 in Schlettstadt, gestorben 1547): Neffe Wimpfelings, Humanist und Rechtslehrer in Wien, Sekretär Karls V. und König Ferdinands

Hans Spiegel (geboren um 1480 in Maursmünster, gestorben 1536): Vetter Jakob Spiegels, Humanist, Theologe, später Sekretär der Kaiser Maximilian I. und Karl V. und König Ferdinands I.

Jakob Wimpfeling (geboren 1450 in Schlettstadt, gestorben 1528 in Schlettstadt): Humanist, Theologe, Pädagoge, Dichter und Historiker. Er gilt aufgrund seiner "Epitome rerum Germanicarum usque ad nostra tempora" (1505) als Vater der deutschen Geschichtsschreibung. Er verfaßte auch einen "Catalogus episcoporum Argentinensium". "Seine Reichsschriften sind von nationaler, teilweise antifranzösischer Leidenschaft getragen" (Adalbert Erler).

Johannes (Hans) Kierher (Kirherus) (geboren in Schlettstadt): Mitschüler des Beatus Rhenanus, Freund des Erasmus von Rotterdam, Autor. Er lebte in Speyer.

#### Das Elsaß und das deutsche Militär

# Das Infanterie-Regiment Nr. 136 in Dieuze und Straßburg (1887–1918)

Es wird immer wieder behauptet, das preußische (sprich deutsche) Militär und das Elsaß hätten nach 1871 in einer sehr unglücklichen gegenseitigen Beziehung gelebt. Hier fallen sogleich Begriffe wie "Zabernaffäre 1913", und man denkt an feindselige Schilderungen des preußischen Militärs, etwa jene des 1893 im elsässischen St. Ulrich geborenen deutschen Soldaten und späteren Unteroffiziers Dominik Richert ("Beste Gelegenheit zum Sterben - Meine Erlebnisse im Kriege 1914-1918", München 1989), der schließlich im Juli 1918 zum Feind desertierte und damit zumindest für seine Person das seinerzeitige Vorurteil über die angebliche "nationale Unzuverlässigkeit" der Elsässer bestätigte.

Doch lagen im Reichsland Elsaß-Lothringen, der potentiellen Einfallspforte der französischen Armee im Falle eines deutsch-französischen Krieges, keineswegs nur preußische Regimenter, sondern Militärkontingente aus allen Bundesstaaten des Deutschen Reiches in Garnison: von der sächsischen Armee beispielsweise im Jahr 1914 das Fußartillerie-Regiment Nr. 12 in Metz und das Infanterie-Regiment Nr. 105 in Straßburg, von der württembergischen Armee das Infanterie-Regiment Nr. 126 in Straßburg und ein württembergisches Detachement preußischen Telegraphen-Bataillon Nr. 4 ebenfalls in Straßburg. Und die bayerische Armee hatte ihr 4. und ihr 8. Infanterie-Regiment in Metz, das 22. Infanterie-Regiment in Zweibrücken und Saargemünd, das 3. Chevauleger-Regiment in Dieuze, das 5. Chevauleger-Regiment in Saargemünd und das 2. Fußartillerie-Regiment in Metz stationiert. In allen diesen Regimentern dienten nicht etwa nur geborene Sachsen, Württemberger und Bayern, sondern vorrangig natürlich auch elsässische und lothringische Landeskinder. Ebenso dienten Elsässer in den zahlreichen preußischen Regimentern, welche in den von französischen Bestrebungen, wegen der Niederlage von 1870/71 Revanche zu nehmen.



Denkmal des 4. Lothringischen Infanterie-Regiments Nr. 136

ständig bedrohten Reichslanden sehr zahlreich Garnison genommen hatten.

Das Zusammenleben der Elsässer und der Lothringer mit ihren preußischen Garnisonen war jedoch keineswegs, wie oft glauben gemacht wird, unfreundlich bis feindselig. Das soll in diesem Beitrag am konkreten Beispiel des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 136 (mit voller dienst-

licher Bezeichnung "4. Lothringisches Infanterie-Regiment Nr. 136") aufgezeigt werden. Dieses Regiment lag seit seiner Aufstellung im Jahr 1887 bis zum Jahr 1906 in der sehr grenznahen lothringischen Stadt Dieuze und garnisonierte ab 1906 in der Hauptstadt von Elsaß-Lothringen, in Straßburg. Im Rahmen der Heereserweiterungen von 1887, gerade rechtzeitig zur "Boulanger-Krise",

wurden im elsässischen XV. Armeekorps vier preußische Infanterieregimenter neu aufgestellt und sogleich im Reichsland einquartiert. neue Infanterie-Regiment Nr. 135 wurde dabei nach Diedenhofen gelegt, das neue Infanterie-Regiment Nr. 137 kam nach Hagenau, das neue Infanterie-Regiment Nr. 138 nach Straßburg und das Infanterie-Regiment Nr. 136 legte man in das nur 3 000 Einwohner zählende lothringische Kleinstädtchen Dieuze. Zwar beschloß damals der Gemeinderat "Nous refusons la garnison", aber das half den Dieuzer Stadtvätern überhaupt nichts. Weil Dieuze nur 12 Kilometer von der deutsch-französischen Grenze entfernt lag und hier im Falle einer deutschen Mobilmachung wichtige Aufgaben im Grenz- und Bahnschutz zur Deckung der Mobilmachung zu erfüllen sein würden, nahm man militärischerseits auf diese ablehnende Haltung keinerlei Rücksicht.

Das Infanterie-Regiment Nr. 136 wurde 1887 durch Abgaben von 12 kompletten Kompanien aus 12 verschiedenen provinzialsächsischen, brandenburgischen und pommerschen Regimentern aufgestellt. Es bezog aber später seinen Personalersatz größtenteils aus dem Elsaß.

Wegen der politisch erforderlichen Dringlichkeit der Aufstellung dieser Regimenter, die sich in die Abschreckung Frankreichs einordnen sollten, waren noch keine Kasernen vorbereitet, so daß das Regiment in Dieuze anfangs in strapaziösen Massenguartieren untergebracht werden mußte. Damals kam auf fast jeden Einwohner ein Soldat. Das war für die Bürger von Dieuze sicherlich ein sehr ungewohntes, anfangs möglicherweise sogar bedrohliches Gefühl. Doch schnell begann man den Wirtschaftsfaktor, den diese verhältnismäßig große Garnison darstellte, zu schätzen, gaben doch die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere manch gutes Stück Geld im Städtchen aus und sorgten so für einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung und dann eine beträchtliche Bautätigkeit in Dieuze und dessen Umgebung. Bei vielfältigen Manövern und Feldübungen, oftmals gemeinsam mit den 3. Bayerischen Chevaulegers aus Dieuze unternommen, kam die Einquartierung mit der Bevölkerung in der näheren und weiteren Umgebung in Kontakt, und dadurch legte sich so manch beid-



Ehemalige Offiziere des Infantierie-Regiments Nr. 136 beim Regimentsjubiläum am 22. März 1912 in Straßburg

seitig gehegtes Vorurteil. Heiraten von jungen Soldaten mit Töchtern der Region waren zunehmend keine Seltenheit mehr.

Die lebhaft gepflegten Kontakte mit der lothringischen Bevölkerung rissen erst ab, als das Regiment im Rahmen größerer Strukturänderungen innerhalb der deutschen Armee am 1. April 1906 plötzlich nach Straßburg verlegt wurde. Hatte man im Regiment die landschaftlich recht schöne und ruhige, zudem für militärische Übungen sehr geeignete Umgebung von Dieuze geschätzt und genossen und feste Beziehungen zur örtlichen Einwohnerschaft gepflegt, so freute man sich ungeachtet des Verlusts der gewohnten Umgebung nun auf die "Großstadt" Straßburg, die sowohl für Mannschaften wie für Offiziere viel mehr Abwechslung und kulturelle Genüsse bot als das noch sehr ländlich geprägte Städtchen Dieuze. Außerdem ging man nicht zu Unrecht davon aus, daß in Straßburg die Verständiauna mit den Einwohnern sehr viel leichter als im französischsprachigen Teil von Lothringen sein werde. Die 3. bayerischen Chevaulegers ("leichte Reiter"), die in Dieuze verblieben, bereiteten ihren elsässischen und preußischen Kameraden von der Infanterie am Abmarschtage einen stürmischen, innerlich vielleicht sogar etwas neidvollen Abschied.

Da die Festungsstadt Straßburg über eine zahlenmäßig sehr große militärische Garnison verfügte und Kaiser Wilhelm II. jährlich mehrmals in Elsaß-Lothringen (sehr oft zum Aufenthalt auf der Hohkönigsburg) weilte,

erfreute sich das Regiment seit dem großen Kaisermanöver von 1908, das in der Umgebung von Straßburg stattgefunden hatte, der Vergünstigung, alljährlich im Monat Mai an der großen Parade vor dem Kaiser teilzunehmen. Die Parade fand auf dem "Kaiserplatz" zu Straßburg statt. Die Paraden waren stets ein ansehnliches öffentliches Spektakel, welches sich viele Straßburger und in der Umgebung der Stadt wohnende Elsässer, aber auch viele von den Gästen und Touristen aus dem In- und dem Ausland nicht entgehen ließen.

Das Infanterie-Regiment Nr. 136 bezog Straßburg mit in zwei Bataillonen die dortige Manteuffel-Kaserne<sup>1</sup>, und abwechselnd war immer ein Bataillon zu vier Kompanien direkt in den mächtigen Straß-Befestigungswerken burger quartiert. Zwei Kompanien waren zur Sicherung in den sogenannten "Kavalieren" ("Defensivkasernen") der Nordumwallung und je eine Kompanie in den Forts "Werder" und "von der Tann" stationiert. Als Übungsplätze dienten dem Regiment neben dem Straßburger Polygon der Kronenburger Exerzierplatz und die Schießstände bei Klebsau und Ochsenwörth. Größere Übungen fanden auf den Truppenübungsplätzen bei Bitsch und Hagenau statt, und längere Fußmärsche durchs Elsaß mit anschließenden Felddienstübungen wurden bis in die Vogesen hinauf unternommen.

1912 konnte das Regiment in Straßburg das 25jährige Jubiläum seiner Gründung begehen, wobei General-

leutnant v. Bardeleben, der von 1890 1894 Regimentskommandeur der 136er gewesen war, die Festansprache hielt. Die Feierlichkeiten, zu denen weit über tausend frühere Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere aus dem Elsaß und aus ganz Deutschland angereist waren, fanden zunächst in der Manteuffel-Kaserne und abends im Großen Saal der "Orangerie" in Straßburg statt (siehe Abbildung). Ein Zeichen der engen Verbundenheit mit den Reichslanden war es, daß am nächsten Tag Hunderte ehemaliger Regimentsangehöriger noch den früheren Garnisonsort Dieuze aufsuchten, um alte (und gewiß angenehme) Erinnerungen an den Militärdienst in dieser freundlichen Kleinstadt aufzufrischen.

Im Juli 1913 gelang es der 3. Kom-Infanterie-Regiments panie des Nr. 136, im alljährlichen Preisschießen um den "Kaiserpreis" im Rahmen des XV. Armeekorps diese begehrte Trophäe zu erringen. Stolz trugen danach alle 150 Angehörigen der Kompanie auf ihrem rechten Ärmel aufgenäht das "Kaiserpreisabzeichen". Im Herbst 1913 marschierte das Regiment im Rahmen einer größeren Herbstübung fast das gesamte Elsaß von Süd nach Nord, von Schlettstadt bis hin zum mittleren Teil von Lothringen ab.

Die Nachricht vom Mord am österreichisch-ungarischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand erreichte das Regiment am 28. Juni 1914 während eines planmäßigen Aufenthaltes auf Truppenübungsplatz Bitsch. Trotz der politisch angespannten Situation verblieb das Regiment zunächst auf dem Truppenübungsplatz und kehrte erst am 28. Juli 1914, dem Tag der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, nach Straßburg zurück. Die Maschinengewehrkompanie des Regiments wurde an diesem Tage zeitweilig zur Fliegerabwehr an die Mittelhausbergener Eisenbahnbrücken abkommandiert. Über den Einmarsch des Infanterie-Regiments Nr. 136 in Straßburg und die Stimmung der dortigen Bevölkerung schrieb der Leutnant Langenbeck vom Infanterie-Regiment Nr. 136: "Und dann die Rückkehr nach Straßburg! Nicht im Fußmarsch, wie vorgesehen, sondern mit der Bahn. Vom Güterbahnhof marschierten wir los, nicht die altgewohnte Ring-

straße zur Kaserne, nein, mitten

durch die Stadt, durch die belebtesten

Straßen: Küßgasse, Alter Weinmarkt, Hoher Steg, Meisengasse, Broglieplatz, Theaterbrücke, Kaiserpalast! Und dann erst zur Manteuffel-Kaserne. Mit wehenden Fahnen marschierten wir ein, der letzte geschlossene Einmarsch des Regiments in die liebgewordene Garnison, in die alte deutsche Stadt. Dichte Menschenmassen wogten auf den Straßen, Zurufe und Grüße tauchten auf, wir spürten die Unruhe, das Erwartungsvolle, das alle diese Menschen auf die Straße treibt, sie bewegt auch uns." Am 31. Juli 1914 wurde in Deutschland angesichts der in Rußland anlaufenden Gesamtmobilmachung der "Zustand drohender Kriegsgefahr" verkündet. Das I. Bataillon des Regiments übernahm an diesem Tage den Wachdienst in den Straßburger Forts "Werder", "von der Tann", "Sachsen" und "Bismarck", das II. Bataillon den allgemeinen Wach- und Sicherheitsdienst in der Stadt Straßburg, und das III. Bataillon bezog die für den Bahnschutz planmäßig vorbereiteten Stellungen entlang der Bahnlinien in und um Straßburg. Die Manteuffel-Kaserne wurde vom Infanterie-Regiment Nr. 136 innerhalb kürzester Zeit geräumt, denn dort liefen ab sofort die Vorbereitungen für die Einberufung von zahlreichen Reservisten und Landwehrmännern für den Fall, daß auf den "Zustand drohender Kriegsgefahr" die allgemeine Mobilmachung folgen sollte. In der Manteuffel-Kaserne sollte dann als erster Reservetruppenteil schnellstmöglich das Reserve-Infanterieregiment Nr. 99 unter Personalabgabe von Offizieren und Unteroffizieren durch das Infanterie-Regiment Nr. 136 aufgestellt werden.

Die Ausrufung der allgemeinen Mobilmachung erfolgte in ganz Deutschland bereits am darauffolgenden Tag, am 1. August 1914, wobei die Nachricht davon um 18.05 Uhr telegraphisch in Straßburg eintraf. Am selben Tag erfolgte die deutsche Kriegserklärung an Rußland. Als erster Mobilmachungstag wurde der 2. August 1914 festgelegt. Um den Vorteil der schnellen deutschen Mobilmachung zu wahren, folgte am 3. August 1914 die Kriegserklärung an Frankreich, eine sehr verhängnisvolle politische Entscheidung.

Während der Mobilmachungstage flogen viele Gerüchte und Latrinenparolen durch die Stadt Straßburg. So wollte man in der Nacht vom 2. zum

August auf den Dächern von Straßburg französische Spione gesichtet haben. Unverzüglich wurde durch Trillerpfeifensignal die 6. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 136 alarmiert und blitzschnell mit scharfer Munition ausgestattet. Danach ging es im Laufschritt zum Gebäude der Reichsbank. Auf den Dächern zwischen dem Reichsbankgebäude und dem Straßburger Gouverneurspalast nämlich wollte man die Spione erblickt haben. Bei dem nächtlichen Herumturnen auf den Dächern und beim Durchsuchen von Boden- und Speicherräumen fielen immer wieder Schüsse, denn deutsche Soldaten beschossen sich vor Aufregung gegenseitig. Doch gab es glücklicherweise weder Tote noch Verletzte. Durch eine Kugel wurde sogar eine Straßenbahnleitung zerschossen, ihre Enden fielen auf die Schienen, und es gab einen laut knallenden Kurzschluß. Daraufhin wurde ein etwas schief stehender Schornstein von aufgeregten Soldaten als feindlicher Soldat angesehen und beschossen. Erst allmählich legte sich die Aufregung. Um 2.00 Uhr nachts hatte man sich endlich davon überzeugt, daß sich keine Spione auf den Dächern von Straßburg befanden, und alle Soldaten rückten wieder in ihre Unterkunft ab. Das III. Bataillon kehrte am 6. August 1914 von seiner Bahnschutzaufgabe zurück, die man an das gerade eben frisch aufgestellte, aus älteren elsässischen Soldatensemestern bestehende Landsturmbataillon Schlettstadt abgegeben hatte.

Über die Stimmung und die Moral der Straßburger Bevölkerung in jenen Tagen konnte man seitens des Regiments nur Gutes berichten: "Die Haltung der elsässischen Bevölkerung war gut. Überall zeigte sich größtes Entgegenkommen. Die Mobilmachungsverpflichtungen wurden pünktlichst erfüllt. Die Dienstpflichtigen meldeten sich meist lange vor ihrer Gestellungszeit. Freiwillige trafen in so großer Zahl ein, daß längst nicht allen Wünschen entsprochen werden konnte, und viele betrübt von Kaserne zu Kaserne eilten [um doch noch als Freiwillige irgendwo unterzukommen - J. S.] Ein Zeichen, daß die elsässische Bevölkerung wie das übrige Deutschland von der uns aufgezwungenen Abwehr dieses frevelhaften Angriffs überzeugt war. An der guten Gesinnung des überwiegenden Teils der

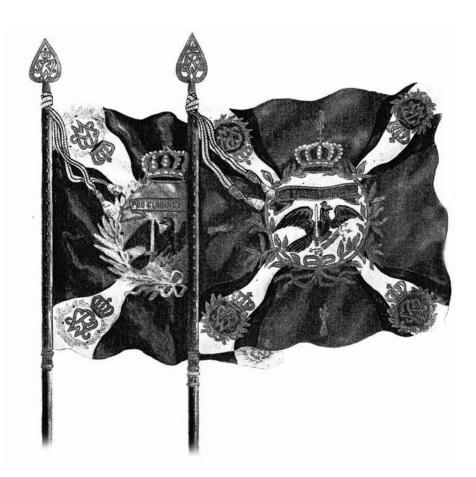
Bevölkerung war nicht zu zweifeln." Am 7. August 1914 waren in Straßburg alle zu treffenden Mobilmachungsmaßnahmen abgeschlossen. Das Infanterie-Regiment Nr. 136 rückte nunmehr in kriegsmäßiger Stärke und Ausrüstung ins Feld und war vom 8. bis zum 13. August im Oberelsaß, bei Sennheim, Schweighausen und Mülhausen, in erste schwere Gefechte mit der französischen Armee verstrickt. Während des Ersten Weltkrieges sollten in den Reihen des Infanterie-Regiments Nr. 136 insgesamt 4 360 Soldaten, darunter viele Elsässer, den Tod finden.

Da die ursprüngliche Garnison Straßburg bereits ab November 1918 französisch besetzt war, mußte sich das Infanterie-Regiment Nr. 136 nach dem Waffenstillstand, Anfang Dezember 1918, in der hessischen Wetterau, in der Gegend um Niederwollstädt, Rodheim und Niederroßbach, selbst auflösen.

Die militärische Tradition des alten, nun aufgelösten Infanterie-Regiments Nr. 136 führte zu Zeiten der Weimarer Republik die 16. Kompanie des Reichswehr-Infanterie-Regiments Nr. 17 in Halberstadt weiter. Die Regimentsfahnen standen lange Jahre im Remter des Doms zu Magdeburg. Sie waren nämlich bereits 1915 aus praktischen Gründen befehlsgemäß vom Regiment aus dem Feld zum stellvertretenden Generalkommando des XV. Armeekorps in Straßburg und im Herbst 1918 von dort an den Demobilisierungsort des Generalkommandos des XV. Armeekorps überführt worden.<sup>2</sup> Ab 1919 befanden sich die Fahnen zunächst im preußischen Kriegsministerium in Berlin, von wo aus man sie ins nahegelegene Zeughaus Unter den Linden überführte. Von dort gelangten die Fahnen am

21. Oktober 1928 in feierlicher Form in den Remter des Magdeburger Domes. Von dort überführte man 1940 die Fahnen wiederum ins Elsaß, wo sie bis 1942 ihren Platz im Kaiserpalast in Straßburg hatten. Aus Sicherheitsgründen (Luftangriffe) verbrachte man 1942 die Fahnen des Infanterie-Regiments Nr. 136 ins Württembergische Landesmuseum nach Stuttgart. 1962 gelangten sie ins Wehrgeschichtliche Museum nach Rastatt.

Seit 2003 werden die Fahnen durch das Deutsche Historische Museum zu Berlin aufbewahrt, das seinen Sitz im Gebäude des früheren Zeughauses



Die Fahnen des 4. Lothringisches Infanterie-Regiments Nr. 136

hat, wo die Fahnen sich von 1920 bis 1928 befunden hatten. Der genaue Aufbewahrungsort der Fahnen ist allerdings der "Fahnenlagerort" in der früheren Alexander-Kaserne in Berlin-Spandau.

Ebenso abwechslungsreich ist das Schicksal eines anderen Zeugnisses der Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 136: Da Straßburg ab 1919 französisches Staatsgebiet darstellte, wurde auf Initiative der Veteranen des 4. Lothringischen Infanterie-Regiments Nr. 136 im Jahre 1929 in Göttingen ein künstlerisch gestaltetes Kriegerdenkmal für die Tausende von Gefallenen des Regiments errichtet, in dessen Sockelstirnseite die Namen der Garnisonsstädte Dieuze und Straßburg und ein Relief des Straßburger Münsters, an den Seitenflächen die Hauptkampforte des Regiments während des Ersten Weltkrieges eingemeißelt waren. Das Denkmal stellt eine übermannsgroße Reiterfigur auf einem massiven Sockel dar, die vor dem Körper ein gezogenes Schwert hält. Damit wurden auch die vielen Elsässer geehrt, welche als tapfere deutsche Soldaten in den Jahren von 1914 bis 1918 den Tod auf dem Schlachtfeld gefunden hatten.

Von Göttingen wurde das Krieger-

denkmal des Infanterie-Regiments Nr. 136 am 19. Juni 1979 aus Traditionsgründen in eine gerade von niederländischen Truppen geräumte Kaserne in Münster-Handorf umgesetzt. Die Lützow-Kaserne in Münster-Handorf nahm nämlich damals drei Bataillone der Panzergrenadierbrigade 19 der Bundeswehr auf, denen das Denkmal neben anderen militärischen Denkmälern anvertraut wurde. Die Kaserne beherbergt heute nach manchen militärischen Strukturveränderungen die Lehrgruppe B der Unteroffiziersschule des Heeres sowie die 5. Kompanie des Feldjäger-Bataillons 252 der Bundeswehr. Nach einer mir telefonisch erteilten Auskunft von seiten des Kasernenfeldwebels ist das Kriegerdenkmal heute noch unversehrt und befindet sich in gutem Zustand. Es kann nach entsprechender Voranmeldung in der Lützow-Kaserne besichtigt werden.

Dr. Jürgen W. Schmidt (Berlin)

<sup>&</sup>lt;sup>1)</sup> Benannt nach dem Kaiserlichen Statthalter in Elsaß-Lothringen und früheren Kommandierenden General des im Elsaß in Garnison liegenden XV. Armeekorps, Generalfeldmarschall Edwin Freiherr von Manteuffel (1809–1885).

<sup>&</sup>lt;sup>2)</sup> Für seine gern gewährten Auskünfte zu den Regimentsfahnen danke ich Herrn Oberstleutnant a. D. Gerhard Rüddenklau in Stade.

# Johann Knauth – genialer, vergessener Dombauarchitekt in Straßburg

Johann Knauth. 1864 Köln geboren, starb 1924 im badischen Gengenbach. nachdem Straßburger Dombauarchitekt den Münsterturm vor einem möglichen Einsturz bewahrt hatte. Die Straßburger, die diesem genialen Baumeister doch zu ewigem Dank verpflichtet sein sollten, vergaßen seinen Namen und sein Werk innerhalb eines Zeitraum von weniger als 50 Jahren. Erst vor rund vierzig Jahren wurde die Erinnerung an Knauth geweckt und kam sein Name wiederum zu Ehren.

# Rheinaufwärts, von Köln nach Straßburg

Knauth studierte im Schatten des Kölner Doms Architektur – und zwar von der Pike auf. Einer seiner Lehrmeister war Franz Schmitz, der unter anderem um 1880 an der Vollendung der beiden Türme des Kölner Doms mitwirkte. 1890 bewarb sich Schmitz um die Stelle des Domarchitekten am Straßburger Frauenmünster. Er wurde ernannt und wirkte als solcher ab März 1890 als Nachfolger von August Hartel. Bei seiner Übersiedlung nach Straßburg bot er dem jungen Knauth eine Stelle als Bautechniker an der Straßburger Dombauhütte an. 1891 wurde Johann Knauth zum Bautechniker an ebendieser Hütte ernannt. Ludwig Arntz folgte 1894 Franz Schmitz als Dombaumeister, und Johann Knauth, der sich in Straßburg wohlfühlte, wurde 1898 zum Bauführer ernannt. Als Dombaumeister folgte er Arntz, als dieser 1903 zurücktrat, erhielt aber erst am 1. April seine offizielle Ernennung.

#### Beängstigende Risse

Bereits in früheren Zeiten waren Risse am unteren Teil des Nordpfeilers des Münsters, auf dem das Gewicht des Turms lastet, festgestellt worden. Allem Anscheine nach hatten sie sich inzwischen stabilisiert. Doch 1903 fielen Knauth diese Risse auf, und er unterzog sie einer peinlich genauen Beobachtung. Dabei mußte er bald feststellen, daß sich diese Risse keineswegs stabilisiert hatten,



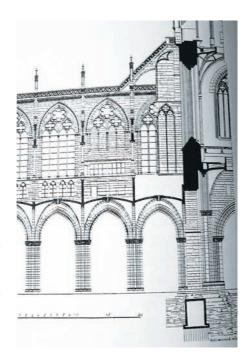
sondern sich langsam, fast unmerklich, doch unaufhaltsam ausdehnten. So ließ er bereits 1903 eine sogenannte "Einpackung" des unteren Teils dieses Pfeilers durchführen. Diese Einpackung bestand aus einer Eisen-und Holzstruktur rund um den Fuß des Pfeilers. Sie bewährte sich anläßlich eines kleinen Erdbebens am 16. Dezember 1911.

Doch die Sache ließ Knauth keine Ruhe. Er wollte die Ursache der Risse ergründen, um diesen erfolgreicher zu begegnen. Die damalige allgemeine Ansicht lautete, infolge der Senkung des Grundwasserspiegels, verursacht durch die Rheinregulierung, seien die Holzpfähle, auf denen bekanntlich die Grundmauern des mächtigen Baues ruhen, dem Einfluß der Luft ausgesetzt worden, hätten zu faulen begonnen und somit die Festigkeit des Ganzen in Gefahr gebracht. Diese Erklärung befriedigte Johann Knauth keineswegs. Er setzte seine Beobachtungen fort und gelangte bald zu der Überzeugung, daß die leidigen Risse zwar tatsächlich durch das Nachgeben der Grundmauern entstanden seien, jedoch keineswegs infolge Faulens der Holzpfähle, sondern infolge einer Verlagerung des Gewichts des Nordpfeilers. Als erfahrener Fachmann hatte sich Knauth bereits danach erkundigt. wie man diesem drohenden Zustand bautechnisch abhelfen könne. 1907 hatte ihm ein Professor Möllner in Braunschweig mitgeteilt, man habe in Wolfenbüttel in einem ähnlichen

Fall mit Eisenbeton erfolgreich Resultate erzielt. Es war die Zeit, in der die Bautechnik sich mit der Verwendung des relativ neuen Baustoffes Eisenbeton befaßte. Knauth ließ sofort Projekte ausarbeiten, um das weitere Absinken der Grundmauer unter dem Pfeiler zu verhüten. Eines dieser Projekte wurde in die Tat umgesetzt. Es handelte sich darum, die bestehende Grundmauer, auf der der kranke Pfeiler ruhte, mit einer gewissermaßen widerstandsfähigeren zu festigen.

#### Die ersten Arbeiten

So begannen 1913 umfangreiche Arbeiten, die sich über zehn Jahre bis 1924 erstrecken sollten. Die Vorbereitungsarbeiten betrafen eine Verstärkung des Pfeileruntersatzes, die es ermöglichen sollte, die endgültigen Festigungsarbeiten bei völliger Sicherheit durchzuführen. Diese Arbeiten stellten auch die Ursache der Risse im Pfeileruntersatz völlig klar. Daran war nämlich keineswegs das Absinken des Grundwasserspiegels schuld gewesen, sondern eine



Der kranke Pfeiler: Das starkumrandete Rechteck unter dem man die Holzpfähle erkennt, ist die Stelle, in der die rettende Betonmasse eingespritzt wurde.



Hoch ragt das Münster über der Stadt Straßburg (historische Fotografie).

plötzliche Überlastung des Pfeilers als Folge einer Senkung der Grundmauer seines Nachbarn, nämlich des den Südostteildes Turms abstützenden Pfeilers. Die Unterlage dieser Grundmauer war nicht widerstandsfähig genug. Die in Angriff genommenen Arbeiten sollten dem Turmpfeiler Fundamente schaffen, die eine Last bis zu 10 500 t würden tragen können. Doch und darin lag die Schwierigkeit – durfte dieses neue, wenn auch provisorische Fundament das bereits bestehende in keiner Weise in Gefahr bringen, mußte also das bestehende Fundament gewissermaßen überspringen und auf einer Grundlage aufgebaut werden, die diese Last aushielte. Diese zuverlässige Unterlage befand sich in etwa 8,4 m Tiefe - ein fester Kiesgrund. Des weiteren mußte das neue Fundament einer künstlichen Belastung ausgesetzt werden, damit die neue Fundamentmasse sich völlig absetzen könne und iedes etwaige nachträgliche Absakken verhindert sei.

#### **Komplexe Operationen**

Dazu nun wurde eine Mauer, bestehend aus Eisenbetonpfeilern von je 42 cm Durchmesser, bis in nahezu 12 m Tiefe eingebaut und bis etwa 3,50 m in diesen festen Kiesgrund eingesenkt – rund um das bestehende Fundament. Diese 110 Eisenbetonpfeiler wurden etwa in der Mitte ihrer Höhe sowie auch an ihrem oberen Teil durch zwei Eisenbetonkronen mit-

einander verbunden, damit sich ihre Widerstandsfähigkeit erhöhe. Schutze dieser Mauer, die 1913 bis 1914 hergestellt wurde, konnte die eigentliche Rettungsarbeit am kranken Pfeiler bei völliger Sicherheit durchgeführt werden. Auf dem so entstandenen Betonring wurde eine Art Pyramide eingebaut mit acht Aushebungen - in regelmäßigen Abständen voneinander – zur Aufnahme der von Hand betätigten Hebeböcke, mittels deren der Pfeiler mitsamt seiner Last von 8 000 t millimeterweise um 8 cm angehoben wurde. Dann wurde die Betonmasse unter den Pfeiler, in und um die freigelegte Grundmauer eingespritzt. Auf diesem neuen Untersatz konnte der Pfeiler nun ruhen. Gemäß dem Plane Knauths waren die Vorarbeiten im Oktober 1914 fertig, und die eigentliche Rettungsarbeit an der Basis des kranken Pfeilers konnte, wie oben beschrieben, in Angriff genommen werden. Der Krieg verlangsamte selbstverständlich diese Arbeiten. Sie konnten dennoch planmäßig und erfolgreich zu Ende geführt werden.

#### Wieder einmal: Grenzlandschicksal

Der Krieg war beendet. Die Direktion der Historischen Denkmäler in Frankreich hatte die Anwesenheit Johann Knauths als bis zum Abschluß der Arbeiten unbedingt notwendig erachtet. Er hätte ohne weiteres Anspruch auf die französische Staatsangehörigkeit gehabt, da er mit einer Elsässerin

## **IMPRESSUM**

#### **DER WESTEN**

ISSN 0179-6100

Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:
Oda Ertz,
Reuchlinstraße 14b,
75015 Bretten, Deutschland
Telefon: (0 72 52) 77 93 67
E-Post: oda.ertz@gmx.de

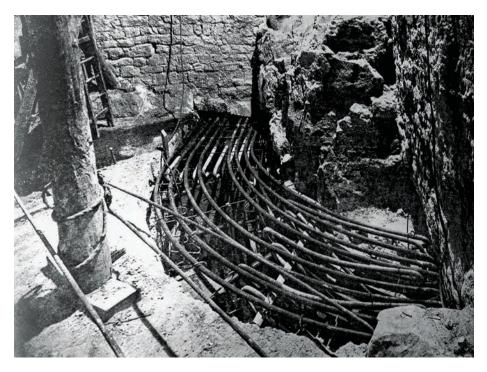
Sonderkonto:
Gesellschaft der Freunde und
Förderer der Erwin von SteinbachStiftung e. V.,
Sparkasse Kraichgau
Kontonummer: 17 37 10 06
BLZ: 66 35 00 36

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Dr. Rudolf Benl

Grafik & Satz: sdt Erfurt

Druck & Vertrieb: Turtschan und Gloria GbR, Am Angerberg 5, 99094 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. "Der Westen" wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.



Die Einpackung um die kranke Basis des betreffenden Pfeilers

verheiratet war. Aber Knauth hatte im Krieg seine zwei Söhne verloren. Um deren Andenken zu ehren, weigerte er sich, diese Staatsangehörigkeit anzunehmen.

Verwaltungen sind bekanntlich seelenlose Instanzen. Bereits am 22. Mai 1919 war Knauth ein Ausweisungsbefehl zugestellt worden. Hochkommissar Alexandre Millerand hatte Knauth besucht und versucht, ihn umzustimmen. Alexandre Millerand war auch sonst ein vernünftiger Mensch, der im Elsaß zum ersten Mal von Dezentralisierung sprach und die Schaffung eines Regionalrates erwog. Doch verharrte Knauth bei seiner Entscheidung.

Am 18. September 1920 erhielt er die Anweisung, seine Dienstwohnung innerhalb von fünf Tagen zu räumen. Und am 7. Januar 1921 wurde er vom Bürgermeister von Straßburg, Jacques Peirotes, wegen "schwerwiegender" Nachlässigkeit "in seinem Dienst" suspendiert, am 3. Mai seines Amtes fristlos und ohne Pensionsberechtigung enthoben!

Man hatte ihn bereits 1918 bezichtigt, Kunstgegenstände entwendet zu haben. Eine Anklage, die er mühelos als erdichtet erweisen konnte: Er war der erste Dombaumeister gewesen, der die Originalplastiken am Münster entfernen und durch Kopien ersetzen ließ, um die Originale vor Witterung und Verschmutzung zu schützen. Sein Assistent, Charles-Auguste Pierre aus Sufflenheim, seit 1906 an

der Dombauhütte tätig, wurde mit der Vollendung der Arbeiten am Pfeiler betraut. Er führte sie gemäß dem Plan seines bisherigen Vorgesetzten tadellos aus.

#### Undank ist der Welt Lohn

A. Schimpf bezeichnete mit Recht Knauth als das Hirn dieser gewaltigen, umfangreichen und in gewissen Perioden nicht gefahrlosen Arbeiten und Pierre als den Ausführenden. Die letzte Phase dieser Arbeiten stellte die Entfernung des Grundkerns aus Erdreich und Kies, auf dem die schwache Grundmauer ruhte, dar. Dazu waren fünf Unterhöhlungen durch die kranke Grundmauer gebohrt worden, durch welche ein Teil des schwachen Kerns entfernt und durch eine nachträglich auf den verbleibenden Kies eingespritzte Betonmasse ersetzt wurde. die überdies mit dem Doppelring der Pfeilereinpackung verbunden wurde. Diese letzten Konsolidierungsarbeiten wurden vom Januar bis zum April 1923 durchgeführt. Dabei wurden in einer Tiefe von 7 m Reste römischer Amphoren gefunden, was beweisen dürfte, daß unser Münster auf den Restanlagen eines römischen Tempels errichtet worden ist.

Vom 22. bis zum 25. Mai 1923 wurden die Belastungsproben des neuen Fundaments erfolgreich durchgeführt. Endlich erfolgte vom 23. Mai 1923 bis zum 2. Januar 1924 der heikelste Teil der Operation: die Einspritzung der



Der Turm des Straßburger Münsters

tragenden Betonmasse – nachdem der Pfeiler mitsamt seiner Basis gehoben worden war.

Die Belastung des Pfeilers wird an der Basis auf 1 000 t geschätzt, auf dem Fundament auf 10 500 t. Der kranke Pfeiler war gerettet.

Ab Juni 1920 war Johann Krauth zu den Arbeiten nicht mehr zugezogen worden – er nahm aber am 1. Februar 1921 ein letztes Mal an den Besprechungen teil. Er hatte sich nach Gengenbach zurückgezogen, wo er 1924 fast mittellos starb, eben als seine bedeutendste Leistung als Dombaumeister in Straßburg erfolgreich beendet worden war. Knauth ruht auf dem Friedhof zu Offenburg.

#### Späte Ehrung

In einem umfangreichen Artikel stellten die späteren Dombaumeister Hering und A. Schimpf im "Bulletin des Amis de la Cathédrale de Strasbourg", seinerzeit von Knauth gegründet, fest, daß dieser der Verantwortung, die auf ihm lag, mit einer Vollkommenheit, einer Zweckmäßigkeit und einer Gewissenheit gerecht worden sei, die des größten Lobes würdig sei. Dieser Beitrag, dem wir das Wesentliche unseres Artikels entnommen haben, erschien im Bulletin XII (1976) und in gekürzter Form im Bulletin XIII (1978). Die Zeitschrift liegt im Archiv der Stadt Straßburg und der CUS vor.

Einige beherzte Männer Altmaire Pierre Pflimlin, worunter der J. spätere Dombaumeister Haeusser sowie der Historiker Michel Zehnacker waren, weckten schon vor Jahren die Erinnerung an diese Großtat Johann Knauths. Es war sogar die Rede davon, daß man ihm ein Denkmal setze solle. - Warum nicht am Münster selbst? Es wäre nicht mehr als recht und billig!

Gabriel Andres

## Eine junge Elsässerin überwindet bürokratische Hürden

Im Deutschlandradio wurde jüngst von dem Erfolg berichtet, den die Elsässerin Tiffany Fritz aus Volgelsheim errungen hat. Sie hat es durchgesetzt, daß sie ihre Ausbildung zur Augenoptikerin sowohl in Volgelsheim als auch in Freiburg im Breisgau machen darf. Ihre Lehrstelle hat sie in Volgelsheim, in die Berufsschule geht sie in Freiburg.

Eigentlich hätte Tiffany in dem knapp 100 km entfernten Straßburg in die Berufsschule gehen müssen. Doch die zweisprachig Aufgewachsene hatte bereits ihren Realschulabschluß im badischen Grenzort Breisach abgelegt. So war es für sie selbstverständlich, daß sich auch die Berufsschule jenseits des Rheins besuchen werde. Doch das zu erreichen war erstaunlich schwer.

Nach fast zwei Jahren hat es endlich geklappt. Das ist auch der Handwerkskammer Freiburg zu verdanken. Die dortige EU-Beraterin Brigitte Pertschy hatte sich für das Anliegen der jungen Elsässerin eingesetzt und damit insofern Neuland betreten, als es eine richtige grenzüberschreitende Berufsausbildung derzeit nicht gibt. Frau Pertschy meint: "Das bedeutet ja, man schließt einen Ausbildungsvertrag mit einem Betrieb in einem Land ab und geht in dem anderen Land zur Berufsschule und legt dort die Abschlußprüfung, die Gesellenprüfung, ab."

Die für Augenoptiker zuständige Gertrud-Luckner-Gewerbeschule in Freiburg stand dem grenzüberschreitenden Pilotprojekt von Anfang aufgeschlossen gegenüber. Hindernisse, so Frau Pertschy, galt es vor allem auf der anderen Seite des Rheins zu überwinden.

"Auf der französischen Seite gibt es Zuschüsse für die Betriebe, die junge Leute ausbilden. Das kennen wir hier gar nicht in Deutschland. Diese Zuschüsse werden von der Region gezahlt, in diesem Falle von der Region Alsace, und es handelt sich ja aber um einen deutschen Berufsabschluß, der nachher abge-

legt wird. Das heißt, da mußten die erst mal prüfen, ob sie in dem speziellen Fall auch die Zuschüsse an den Betrieb zahlen können."

Die Zusammenarbeit mit der französischen Industrie- und Handelskammer führte schließlich zum Ziel. Der Ausbildungsvertrag konnte im Sommer 2012 unterschrieben werden.

Auch Tiffany Fritz' Arbeitgeber Franck Stahl ist froh, daß die lange Ungewißheit endlich vorbei und der Ausbildungsvertrag unter Dach und Fach ist. Daß seine Auszubildende in Deutschland die Schulbank drückt, ist aus seiner Sicht sogar von Vorteil. Denn die Optikerlehre dauert in der Bundesrepublik Deutschland ein Jahr länger als in Frankreich.

"In drei Jahren hat sie mehr Zeit, die Dinge zu lernen und in die Tiefe zu gehen. In zwei Jahren müßte sie alles viel schneller lernen."

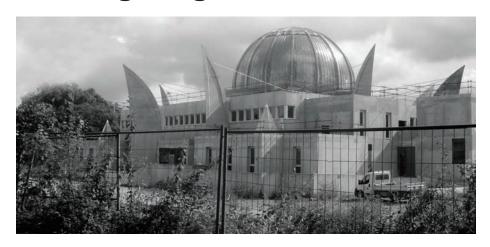
Auch Tiffany stört die längere Dauer der Ausbildung nicht. Die 16jährige hat ihr Ziel erreicht.

# Frankreichs größte Moschee in Straßburg eingeweiht

Seit dem Sommer 2012 ist mittlerweile die neuerbaute Moschee in Straßburg-Heyritz eröffnet.

Ende September folgte dann in Gegenwart zahlreicher Persönlichkeiten, darunter des französischen Innenministers, Manuel Valls, des Großrabbiners von Straßburg, René Gutman, und des Straßburger Erzbischofs, Jean-Pierre Grallet, sowie des Präsidenten der protestantischen Kirchen, François Collange, auch die offizielle Einweihung. Die Baukosten betrugen über 10 Millionen Euro, wobei öffentliche Subventionen hierfür vor allem von der Region (26 %), dem Departement und der Stadt Straßburg, aber auch aus Marokko, Saudiarabien und Kuweit kamen. Die größte Moschee Frankreichs, nahe des Straßburger Münsters sowie der örtliche Synagoge gelegen, bedeckt eine Fläche von 1 300 Quadratmetern und bietet Platz für 1 500 Gläubige.

Weitere Moscheen sind in den Straß-



Die umstrittene "Große Moschee" von Straßburg während ihres Baus

burger Vierteln Hautepierre, Elsau, der Robertsau und im Neuhof im Bau. Nun plant die Koordination der mohammedanischen Vereinigungen in Straßburg (CARS) unter dem Vorsitz von Mohamed Ben Azzour auch Moscheen für Kronenburg und Königshofen, wie sie in einem Schrei-

ben an Bürgermeister Roland Ries anführte. Ab Januar 2013 wird eine neugegründete private islamische Fakultät in Straßburg Imame ausbilden. Dies alles geschieht, während in vielen islamischen Ländern eine harte Verfolgung von Christen stattfindet.

amg

## Hinüber und herüber

# Zweisprachige Straßenschilder



Stadt oberelsässische hausen, die sich vor zwei Jahrzehnten als nach dem 2. Weltkrieg erste der elsässischen Gemeinden dazu entschloß, in Teilen der Stadt zweisprachige Straßenschilder anzubringen, ist vor kurzem einen weiteren Schritt in die richtige Richtung gegangen. Damals, vor 20 Jahren, waren die Schilder in französisch und in der Mundart des Milhüserditsch verfaßt. Die Schilder, die nun, vor allem in der Mülhäuser Altstadt, aber auch in anderen Teilen, angebracht worden sind, tragen französische und schriftdeutsche ("hochdeutsche") Aufschriften. In der oberen Zeile des Schildes steht der französische Name, darunter, in allerdings kleinerem Schriftgrad und etwas blasser, deshalb nicht so gut lesbar, der deutsche Name.

Was die Rechtschreibung der deutschen Namen angeht, die ja im allgemeinen die geschichtlich weitaus älteren sind, bleiben allerdings manche Wünsche übrig. Immerhin ist es höchlich zu würdigen, daß sich die Stadtverwaltung zu diesem Schritt entschlossen hat, und es bleibt zu wünschen, daß sich viele elsässische und lothringische Gemeinden anschließen möchten. Hoffentlich müssen wir nicht bis zum St. Nimmerleinstag warten, bis weitere Gemeinden dem guten Vorbilde folgen.

#### **Neuer Glanz**

Das Pfisterhaus, eines der schönsten alten Häuser Colmars, im Stil der Frührenaissance errichtet, doch auch noch gotische Elemente aufweisend, ist zur Zeit eingerüstet. Ende 2012 sollen die umfangreichen Renovie-

rungsarbeiten, deren Kosten 450 000 Euro betragen, abgeschlossen sein. Über den Bauherrn gibt eine Inschrift am zweigeschossigen Erker Auskunft: Ludwig Scherer, Baretmacher, von Bisans, Burger zu Colmar, M.D.X.X.X.VII.



Dieser wohlhabende Kaufmann betrieb auch Weinhandel bis in den Sundgau und in die Schweiz. Nach seinem Tode übernahm 1553 sein Schwiegersohn, Bernhard Schnell, das Haus. Von 1567 bis 1596 gehörte es dem Tuchhändler ("Tuchmann") Claus Stattmann, der es restaurierte und die Fassade des ersten Obergeschosses durch den Maler Christian Brockstorffer mit symbolischen und christlichen Gestalten ausschmücken ließ. Der Erker wurde mit Fresken und Medaillons der Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. versehen. Der Name des Hauses erinnert an

die Familie Pfister, die es von 1841 bis 1892 besaß. Heute ist es Eigentum der Stadt Colmar. 1927 wurde es unter die geschichtlichen Denkmäler des Landes aufgenommen (nach: August Scherlen: Eine Colmarer Juwele. Das Pfisterhaus. In: Perles d'Alsace. Band 2, Colmar 1929).

Auch das Colmarer Kopfhaus, eine der ansehnlichsten Schöpfungen der Spätrenaissance der Stadt mit rund einhundert heute in der Mehrzahl erneuerten Kopfmasken, das die Patrizierfamilie Burger-Ortlieb 1609 erbauen ließ und dessen Giebel die von Bartholdi geschaffene Bronzestatue eines Küfers trägt, wurde 2012 renoviert

#### Kirche St. Ludan renoviert

Die etwas außerhalb des Dorfes Hipsheim an einer ehemaligen Römerstraße, der heutigen Nationalstraße 83 von Straßburg nach Basel, stehende St.-Ludan-Kirche wurde im Frühjahr 2012 renoviert.

Der erste Gottesdienst nach Beendigung der Arbeiten fand am 3. Juni 2012, mit einer Messe im elsässischen Dialekt statt (Texte: André Weckmann, Musik: Michel Wackenheim).

Diese alte, schon im 12, Jahrhundert bestehende Mutterkirche der Umgebung, auch Scheerkirche = Flußkirche genannt, war ursprünglich dem heiligen Georg geweiht. Nach Einfluß von Murbach wurde der Heilige der Abtei, St. Leodegar, beigefügt, später folgte als Mitpatron St. Ludan, ein schottischer Herzogssohn, der am 12. Februar 1202, von einer Pilgerfahrt nach Rom kommend. unter einer Ulme in der Nähe starb und in dieser Kirche seine letzte Ruhestätte fand. Die nunmehrige Wallfahrtsstätte wurde nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Kriege in barockem Stile neu erbaut (nach Joseph M. B. Clauss: Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsass, Zabern o. J.).



Der Chorturm mit Satteldach stammt noch aus dem 13. Jahrhundert. Im Inneren zeigt das spätgotische Grabmal des heiligen Ludan mit der Bezeichnung 1492 CVS (wohl Conrad von Sinsheim = Conrad Seyfer) die alte Form der Tumba. Auch das Grab des Lorenz von Rücksleben und seiner Frau (um 1550) ist erhalten.